

Musik und Gehirn an der D-A-CH-Tagung

(SMZ) Die jährliche Tagung musikpädagogischer Verbände aus Deutschland, Österreich und der Schweiz fand heuer in Zürich statt.

Da diese Veranstaltung seit einigen Jahren nicht den Zentralvorständen vorbehalten, sondern allen Musikpädagogen zugänglich ist, durfte man mit einem stattlichen Besucherstrom rechnen, umso mehr, als das Thema attraktiv und aktuell war: Musik und Gehirn. Die Erwartungen wurden indes übertroffen, und Hauptorganisator Bernhard Billeter konnte eine sehr grosse Teilnehmerschaft im Konservatorium Zürich willkommen heissen.

Zur Eröffnung richteten der Direktor der Abteilung Musik der Zürcher Hochschule der Künste, Michael Eidenbenz, sowie die drei Präsidenten Rolf Hempel vom Deutschen Tonkünstlerverein, Walter Rehorska von der Arbeitsgemeinschaft Musikerziehung Österreich und Brigitte Scholl vom Schweizerischen Musikpädagogischen Verband Grussworte an die Anwesenden. Danach wies Ständerätin Christine Egerszegi-Obrist als Ehrengast mit launigen, aber auch ernsthaften sowie optimistischen Worten auf die Wichtigkeit hin, der Musik eine eigene Lobby in der Politik zu verschaffen, woran zur Zeit gearbeitet werde.

Obwohl die Tagung genau gerechnet nur zwei volle Tage dauerte (von Freitag Nachmittag bis Sonntag Mittag), war das Angebot an Informationen überreich, und es ist daher nicht möglich, hier auf Referate, Workshops und Zusatzveranstaltungen im Detail einzugehen.

Workshops mit Praxis ...

Da erstmals in der Geschichte der D-A-CH-Konferenzen Workshops stattfanden, soll ihnen der Vorrang gewährt werden. Drei Damen führten aus dem Schatz ihrer Erfahrungen in Spezialaktivitäten ein, an denen sie die jeweiligen Gruppen praktisch teilhaben lies-



Die Cappella Nova unter der Leitung von Raphael Immoos überzeugte an der D-A-CH-Tagung mit zeitgenössischer Musik.

Foto: zvg

sen. Heide Görtz studierte Klavier, lehrt in Berlin Klaviermethodik und befasst sich überdies mit Musikphysiologie und Musikmedizin. Mit sinnreichen Partnerübungen demonstrierte sie, «wie (und warum!) der Finger das Gehirn erreicht» und wie entscheidend es ist, dass der Lernende nicht sinnlos «viel», sondern «richtig» übt, damit sich die entsprechenden Hirnprogramme nutzbringend bilden können. Am Krabbel- und Bewegnlernen des Babys zeigte sie filmisch vor, wie das Kind seine Bewegungen «von selber richtig» lernt. Diese Fähigkeit gilt es später nicht zu behindern und mit den nötigen Funktionskenntnissen zu fördern.

Die Physiotherapeutin Johanna Gutzweiler führte an einem mit den Teilnehmern ausprobierten Beispiel vor, wie das «mentale Training» im Zusammenspiel von Geist und Körper funktionieren und nutzbringend angewandt werden kann.

Und die Bewegungspädagogin Angelika Hauser wies nach, wie und warum die Elemente Wortsinn, Sprachklang und nonverbale Körpersprache für die Kommunikation ineinander

greifen und wie dieser Prozess auch auf die Musik übertragbar ist.

... Theorie in den Referaten ...

Auf das eigentliche Tagungsthema gingen die Referenten schwerpunktartig, wissenschaftlich und mit vielen Lichtbild- und Filmbeiträgen ein. Die Referate werden in der österreichischen Zeitschrift für Musikerziehung abgedruckt sowie auf die Webseite des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbandes aufgeschaltet (www.smpv.ch). Hier nur zusammengefasst: Mit übersprudelndem Temperament und Humor hielt der Hirnforscher Lutz Jäncke sein Einführungsreferat über die *Musik als Motor der Hirnplastizität*, das der Komponist, Pianist und Wissenschaftler Oliver Peter Graber mit faszinierendem Bildmaterial ergänzte, indem er das Thema *Funktionelle Bildgebung in der musikalischen Grundlagenforschung* abhandelte. Anton Haefeli setzte dann den gewichtigen Schwerpunkt auf die Musikpädagogik mit einem musikhistorisch faszinierenden Längsschnitt vom Altertum bis in die Gegenwart. Er hielt ein flammen-

des Plädoyer für die fundamentale Wichtigkeit der Musikpädagogik. Seine wunderbare Schlussentzente lautete: «Musik ist nicht eine Sache der Begabung, sondern des **Begabens!**»

Drei Referate widmeten sich dem Thema *Musizieren als Therapie*, worüber der Musiker und Neurologe Eckart Altenmüller namentlich im Zusammenhang mit schweren Funktionsstörungen (Alzheimer, Schlaganfälle) spannend sprach. Nach einem fröhlichen filmischen Vorspann, mit dem er bei allerlei Tieren menschliche Züge nachbildete, erläuterte Emmerich Frühwirth den starken Einfluss der Musik zur «Wahrnehmungsveränderung» und deren Nutzenanwendung in diversen Lebensbereichen. Den wissenschaftlichen Schlusspunkt setzte der Biologe Oliver Greewe mit einem fesselnden Kommentar über seine neuartige Studie *Wie der Gänsehauteffekt beim Verständnis von Affekten hilft* und wies dabei aufschlussreiche Korrelationen zwischen musikalischen und emotional-körperlichen Reaktionen nach.

... und Musik

Keine D-A-CH-Tagung ohne klingende Musik – schon gar nicht unter Musikpädagoginnen: Mit grossem Vergnügen war das hübsche Spielzeug, aber auch wirkliche Musikinstrument «Panalotosflöte» kennenzulernen, das Zwitscher-, Zirp- und Glissandoeffekte, aber auch melodische Gebilde von sich gibt und vom Erfinder Martin Meyer mit bezaubernder Fantasie vorgeführt wurde. Und als künstlerischen Höhepunkt erlebte man das Konzert der Cappella Nova (Leitung: Raphael Immoos) unter Mitwirkung des eminenten Saxofonisten Marcus Weiss mit einem höchst anspruchsvollen zeitgenössischen Programm, in welchem zwei Uraufführungen (*Intermezzo* des Solisten und *Shakespeare Sonnette* von Thomas Kessler) die markanten Hauptereignisse darstellten.

Rita Wolfensberger

Donauesschingen: Neue Konzertstrukturen und Eventmusik

(SMZ) Die Donauesschinger Musiktage 2008 brachten neben einem Programmschwerpunkt mit Werken von Dror Feiler grosse Orchester-Uraufführungen und eine «Ensemblebiade» mit Aufführungsvergleichen.

Die seit 1921 existierenden Donauesschinger Musiktage haben immer noch und immer wieder eine grosse Ausstrahlungskraft. Die kleine Stadt auf der Baarebene an der Donauquelle liegt vor allem für die Deutschschweizer sehr nah, sodass alle Zürcher und

Basler Liebhaber neuer Musik sich hier einfinden, fast zahlreicher als die Deutschen. Aber auch Fachleute und Musikfreunde aus ganz Europa sind hier anzutreffen. Wer sich nicht rechtzeitig um Karten bemüht, geht leer aus, weil die Veranstaltungen sehr bald nach Veröffentlichung ausverkauft sind. Auch die Übernachtungsmöglichkeiten sind am Ort beschränkt, sodass vom Verkehrsbüro die ganze weitere Umgebung mit einbezogen wird, wobei ein grosszügiger Service mit Gratisbussen die Verbindung praktisch für jeden sicherstellt.

Im Angebot sind traditionell zwei Konzerte mit dem grossen SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg (wie es heute offiziell heisst), ferner verschiedene Kammermusikveranstaltungen, die dieses Jahr erstmals, als Experiment, in zwei Hauptveranstaltungen zusammengefasst wurden, mit besonderen, wirklich innovativen neuen Spielregeln. Ausserdem wurde dieses Jahr dem israelisch-schwedischen Komponisten, Aktivisten und Saxofonspieler Dror Feiler ein Programmschwerpunkt mit drei Veranstaltungen eingeräumt, und traditi-

onsgemäss finden im Rahmen der Donauesschinger Musiktage ein Jazz-Konzert und die Verleihung des Karl-Sczuka-Preises für *Hörspiel als Radiokunst* (mit der Vorführung der Werke der beiden Preisträger) statt. Das alles dauert vom Abend des Freitags bis zum Spätnachmittag des Sonntags (17. bis 19. Oktober) und wird zeitgleich auf SWR-Hörfunk übertragen.

Orchester-Uraufführungen

Das Besondere am ersten Orchesterkonzert war, dass es vom 83-jährigen Pierre Boulez dirigiert wurde, der hier

in Donaueschingen 1959 für den erkrankten Hans Rosbaud kurzfristig eingesprungen war und damit den internationalen Durchbruch als Dirigent geschafft hatte, nachdem er schon 1951 als Komponist mit seinem Werk *Polyphonie X* in Donaueschingen Furore gemacht hatte. Das zweite Orchesterkonzert, das wie in den letzten Jahren üblich von Sylvain Cambreling geleitet wurde, überraschte mit einem aussergewöhnlichen Inhalt. Neben der Uraufführung eines grossen, 57 Minuten dauernden Orchesterwerks des 77-jährigen Portugiesen Emmanuel Nunes, und jener der *Symphonie V (Die Tänzerin)* für ganz grosses Orchester des Franzosen Brice Pauset, erlebte das 1966 fertiggestellte *Quintet for Groups* des legendären 82-jährigen amerikanischen Komponisten Ben Johnston seine Uraufführung. Johnston war Schüler von Harry Partch, Darius Milhaud und John Cage. Zwar hatte das Saint Louis Symphony Orchestra 1967 das Werk, eine Auftragskomposition, aufzuführen versucht, war aber offenbar weitgehend dabei gescheitert, denn Johnston versucht wie Partch mit reinen Intervallen und mikrotonalen Verfärbungen zu arbeiten.

Diese Musik ist in ihrer Fremdheit faszinierend, und es ist dem Orchester und seinem Dirigenten hoch anzurechnen, dass es diese schwere Aufgabe auf sich genommen hat. Die Musiker sind in fünf Gruppen aufgeteilt – daher der Titel –, wobei die zwei Klaviere und die beiden Harfen genau definierte, in Cents angegebene Stimmungen aufweisen, die den Streichern und Bläsern in den komplexen Modulationen helfen sollen. Der Komponist, etwas gebrechlich schon, konnte die begeisterten Ovationen vorab des jungen Publikums entgegennehmen. Aber auch der 43-jährige Pauset hat eine einzigartige Tonsprache, gleichsam barock, konzentriert auf das einzelne figurale Ereignis. Gleichzeitig gelingt es ihm, die disparaten Klänge in einen spannenden und überzeugenden Fluss zu bringen. Apropos Emmanuel Nunes: So berücksichtigend die Akkordklänge anfänglich sind, auf die lange Dauer von *Mort et vie de la mort/Des Todes Tod und Leben* wirken sie ermüdend, allzu gleichartig.

Im ersten Orchesterkonzert, zu dessen Abschluss Boulez seine Komposition *Figures – Doubles – Prismes* von 1964 wiederaufführte, konnte Isabel Mundry mit *Ich und Du*, einer Art Klavierkonzert (Solist war Thomas Larcher), durchaus gut bestehen; das Klavier, wenn auch solistisch und äusserst virtuos, ist total integriert in ganz genau ausgehorchte, wunderschön in stetiges Gleichgewicht gebrachte hoch komplexe Klangkonstellationen mit darin schwirrend verwobenem Klavierklang. Dagegen langweilt Enno Poppe

in *Altbau* mit Tonspielereien und Unausgeglichenheiten. Und auch die dritte Uraufführung des Abends (alles Auftragswerke für den SWR), *Aksaks* des in Madrid lebenden Argentiniers Fabian Panisello, geboren 1963, die mit ausgesprochen einfachen musikalischen Elementen zu arbeiten versucht, vermochte nicht zu überzeugen.

Seit einigen Jahren verleihen die SWR-Orchestermitglieder einen Orchesterpreis: Das ausgezeichnete Werk wird im Freiburger Abonnement und auf diversen Tourneen gespielt. Johnston hat den Preis erhalten. Selten ist die Wahl so einmütig begrüsst worden!

Aufführungsvergleiche

Das, was er «Ensemblade» nennt, ist eine einmalig gute Idee des Programmchefs der Musiktage, Armin Köhler. Die drei weltbesten Ensembles, das sind das Ensemble Intercontemporain aus Paris (geleitet von Susanna Mälkki), das Ensemble Modern aus Frankfurt (geleitet von Franck Ollu) und das Ensemble Klangforum Wien (Leitung Emilio Pomárico), lösten sich im Ablauf von drei Konzertgruppierungen Stück für Stück ab, wobei dreimal eines der betreffenden Werke von zwei verschiedenen Ensembles einstudiert und aufgeführt wurde, was natürlich zu ganz spannenden Vergleichen Anlass gab. In der Ensemblade wurden insgesamt neun verschiedene Werke – fast alle in Uraufführung – in dreimal

Aperghis, den 63-jährigen, meist sehr Persönlichen und Originellen, erfüllte sich nicht ganz; doch seine Stärke liegt im szenischen Musikbereich, nicht im rein Instrumentalen. Der 65-jährige Brian Ferneyhough, dessen *Chronos-Aion* vom ersten Ton an seriös durchgearbeitet und wohlkonstruiert wirkte, war, wie fast immer bei ihm, mit fast einer halben Stunde viel zu lang.

Mühsam ist bei diesen Konzerten die totale Verdunkelung des Saals. Dabei möchten die Leute gerne das reich dokumentierte Programmbuch auch während des Hörens konsultieren und jederzeit nachsehen können, wie der (noch unbekannt) Name des Komponisten laut. Einer um den andern im Publikum nahm sein Handy hervor, um so eine Lichtquelle zu haben! Unsere visuell betonte Kultur ist von Film und Video dermassen bestimmt, dass man meint, auch im Konzert den Fokus auf die unter Scheinwerfern Musizierenden richten zu müssen. Weshalb eigentlich? Ein festlich beleuchteter Saal ist beste alte Tradition.

Die zweite Kammermusikveranstaltung, *The Dialogue Experiment*, war ein Gemeinschaftsprojekt: 80 Minuten Musik mit zwei ganz kleinen Verschnaufpausen, komponiert von Chaya Czernowin und sechs ihrer Studenten an der University of California, San Diego – der englische Titel ist begründet! Jeder der sieben trug nach

Programmbuch). Nach langem, ohrenbetäubendem Lärm in Form elektronischen Weissen Rauschens, zu dem die *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* in Englisch auf einem Bildschirm zu lesen sind, projiziert er einzelne Männer und Frauen der FARC in Kolumbien, die (gestellte) Liedchen von Maria und von marxistischen Idealen singen: *Cantos de la columna vertebral*. Am Sonntagmittag zieht eine Brassband (Stadtkapelle Donaueschingen mit zugehöriger Jugendkapelle) seine Musik spielend mit einem Müllautocorso durch die Stadt. Das nennt sich *Basura*, ebenfalls eine Uraufführung. Und als letzte Veranstaltung der Tage produziert das Klangforum Wien mit Live-Elektronik und je einer Männer- und Frauenstimme *Müll*, eine «Komposition», die genau 45 Minuten Lärm an der 100 db-Schmerzgrenze hervorbringt, eine totale Anti-Musik (es wurde jedem Hörer ein Paar Ohrstöpsel angeboten). Den Mut zum Protest (wogegen?) und die gute Absicht in Ehren, aber hier wurde einer Sache, die mit Musik nicht viel zu tun hat und die die alten Zeiten der Happenings in Erinnerung ruft, allzu viel Platz eingeräumt.

Fragwürdige Preisverleihung

Der Karl-Sczuka-Preis verdankt seine Existenz dem kürzlich verstorbenen Komponisten und Theater-, Hörspiel- und Filmkünstler Mauricio Kagel. Seit 1972 wird der Preis im Rahmen der Donaueschinger Musiktage verliehen, was ihm entsprechendes Gewicht gibt. Er soll ein Werk der Radiokunst, ein akustisches Gesamtkunstwerk auszeichnen. Aus 89 Einsendungen konnte die Jury dieses Jahr auswählen, und sie kürte eine Arbeit von Thomas Meinecke und David Moufang mit dem Titel *übersetzungen/translations*. Zehn Wortpaare wie «Osterglocke/Daffodil» oder «Henry/Kissinger» werden rhythmisch buchstabiert einer Grundlage aus elektronischem Beat und Elektroorgel überlagert. Jede rhythmische Konstellation wird endlos wiederholt, das Ganze ist reine Discomu-



Pierre Boulez (Mitte) mit Isabel Mundry und Thomas Larcher beim Eröffnungskonzert Foto: © SWR/Krickl

anderthalb Stunden präsentiert. Sieben der Komponisten sind zwischen 31 und 43 Jahre alt; man kann also von jungen Komponisten sprechen (Komponistinnen waren keine dabei). Der künstlerische Eindruck war zwiespältig: Zu viele der Kompositionen wirkten gesucht aufdringlich, wollten lieber mit spektakulären Mitteln Aufsehen erregen, als durch Qualität still überzeugen. Das kam allein schon in den knalligen, lärmigen Anfängen zum Ausdruck, in einer Dramaturgie, die zur meist unverbindlichen Durchgestaltung in Kontrast stand. Ob dies auf einen Einfluss vom Jazz oder auf eine allgemeine Lebenshaltung zurückgeht, ist wohl schwer zu beurteilen. Auch die Hoffnung auf Georges

einem genauen Zeitplan das Seinige bei. Das gemeinsame Resultat war besser als erwartet, von einer gleichen Ästhetik der ungewöhnlichen Geräusch- und Klangerzeugungen getragen, die aber als solche aus den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts stammt. Und zudem: Kürzer wäre es netter und vergnüglicher gewesen.

Dror Feilers Beitrag

Die diesjährigen Tage eröffnen durfte der «extreme Komponist von intifadischen und eruptiven Lungenschleudern und Musikmüll produzierende Saxofonschreier und Computerterrorist», der sich stets als «Jude und Kommunist» bezeichnet (zitiert nach dem

sik mit Hang zu Techno und so langweilig, dass die meisten Zuhörer nicht die ganzen 50 Minuten ausgehalten haben. Eine Zumutung für jeden, der sich konzentriertes Zuhören gewohnt ist, fanden sie. Dagegen wurde mitgeteilt, die zehn getrennten Einzelteile seien getestet worden und hätten sich als «clubtaugliche Tracks» bewährt! Dass unter den vielen Einsendungen nichts Besseres zu finden war, ist rundweg nicht denkbar. Nächstes Jahr soll Christina Weiss, die ehemalige deutsche Staatsministerin für Kultur und Medien, den Juryvorsitz übernehmen. Es ist zu hoffen, dass dann wieder ernst zu nehmende Produktionen prämiert werden.

Fritz Muggler